

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauhaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Insertate werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwereiger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauhaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Sozialpolitisches aus dem Reichstage.

* Leipzig, 24. Januar.

Aus Berlin wird uns vom 23. Januar geschrieben: Im Reichstage wurden heute die großen sozialpolitischen Debatten, wie sie sich alljährlich an den Etat des Reichsamts des Innern zu knüpfen pflegen, fortgesetzt. Hatte die gestrige Verhandlung nur den ziemlich matt anklingenden Luftakt dargestellt, so wurde die Diskussion heute durch eine groß angelegte Rede unseres Genossen Richard Fischer-Berlin auf ihren ersten Höhepunkt geführt.

Zunächst sprach der Abg. Wasser mann, von den Nationalliberalen immer noch einer der Einsichtigsten, in seiner bekannten Art: sehr maßvoll, sehr korrekt und wohlfrisiert. Er bietet nicht viele Angriffspunkte, zumal er von einem gewissen sozialpolitischen Wohlwollen erfüllt ist, aber seine Wünsche kommen so resigniert, fast möchte man sagen: gleichgültig, zu Tage, daß man an die richtige thatkräftige Energie dieses Bourgeoisvertreter, der ein Aufgeklärter, ein Moderner scheinen möchte, nicht recht glauben kann. Dazu kommt, daß die Mehrheit seiner Partei nicht einmal für die bescheidenen Reformpläne des Herrn Wasser mann im Ernstfalle zu haben sein dürfte. Er behauerte die Verzögerung der Krankenkassen-Novelle, forderte Regelung der Arbeitsverhältnisse der Rechtsanwaltsbureaugehilfen, der Comptoir-Angestellten, der Kellnerinnen, sowie Befestigung der Mißstände in der Binnen-Schiffahrt. In der Frauenfrage ist er ziemlich fortschrittlich gesinnt; er möchte den studierenden Frauen die unwürdigen Placereien erspart wissen, die ihnen heute das Universitätsstudium erschweren, und dem Gedanken eines gemeinsamen Gymnasialunterrichts für Knaben und Mädchen steht er nicht skeptisch gegenüber. Herr Wasser mann verlangte freies Vereins- und Versammlungsrecht für die Frauen und fand scharfe Worte des Tadelns für die Auflösung des Berliner sozialwissenschaftlichen Studentenvereins.

Aber wie hob sich von den halben Kompromissen in den Ausschüssen der bürgerlichen „Sozialpolitiker“ die Abgeordnete Wasser mann die gründliche und eindringliche Rede ab, mit der Genosse Fischer-Berlin das ganze weite Gebiet der Sozialpolitik jetzt durchforschte — nach dem, was geleistet worden ist, und nach dem, was hätte geleistet werden sollen! Unser Genosse setzte zunächst die verlangsamende und hemmende Thätigkeit des Centrums in Sachen der Sozialreform ins rechte Licht.

Welcher Eifer dieser Regierungspartei in Weltmachts- und Seegeltungs-Verwilligungen, welche beschämende Lauheit in der Arbeiterschuttsarbeit! Dieser moderne Sport darf den Unternehmen nichts kosten, sonst — fort mit ihm! Und welche Hoffnungen darf man jetzt, in den Zeiten der wirtschaftlichen Depression, von dem sozialreformerischen Eifer der Besizer erwarten? Richard Fischer wies schlagend auf die feindliche Stellung hin, die die Hamburger Unternehmerklasse zur Gewerbegerichts-Novelle einnehmen. In einer klaren und äußerst beweiskräftigen Uebersicht stellte er alles zusammen, was seit Bestehen des deutschen Reiches geleistet worden ist. Das Resultat war für die Reichstagsmehrheit und die Regierung gleich charakteristisch. Den Februar-Erlassen ist bald der Scharfmacherkurs gefolgt, und den Grafen Bülow kennt man wohl auch bald zur Genüge! Für eine Fülle von Einzelfragen, die dringend der Regelung bedürfen, erbrachte Fischer den geschichtlichen Nachweis, wie sie entweder vollständig vernachlässigt oder in bureaukratischem Schnecken-tempo versumpft sind, und als einige weithin leuchtende Punkte auf der ganzen sozialpolitischen Linie seit 1891 blieben: Zuchttausbauvorlage und 12 000 Mark-Subvention! In äußerst wirksamem Kontrast zu diesem Minimum von Staatsleistungen erörterte unser Genosse, was die Arbeiter aus eigener Kraft geleistet haben in der rastlosen Thätigkeit ihrer beruflichen Organisationen — aus eigener Kraft! Und es konnte dem Grafen Posadowsky wenig schmeichelhaft sein, wenn Fischer ihm zurufen mußte, für ein uneingeschränktes Koalitions- und Versammlungsrecht leiste die deutsche Arbeiterschaft Verzicht auf die ganze Sozialreform der Regierung! Dann unterzog sich unser Genosse der Mühe, die politische Vergangenheit des preussischen Handelsministers Möller ein wenig zu beleuchten. Es kamen sehr interessante Ergebnisse dabei heraus; wir haben von diesem Vorstandsmitglied des Centralverbandes der Industriellen nie, wie gewisse bürgerliche Optimisten, eine „liberale Aera“ erwartet, aber die von unserem Genossen Fischer zusammengestellten Aeußerungen des Herrn Möller in ihrer Gesamtheit ergaben doch ein Bild von so reaktionär-arbeiterfeindlichem Grundton, daß es immerhin überraschen konnte. Im Anschluß an diese Charakteristik zog Richard Fischer noch einmal das endgültige Facit der 12 000 Mark-Affaire. Er stellte fest, daß Herr von Boedike als unschuldiges Opferlamme gefallen ist, und daß bürgerliche Zeitungen unwidersprochen behauptet haben, Graf Posadowsky habe den bekannten Brief selbst geschrieben. Dem Herrn Staatssekretär machte

er weiter zum Vorwurf, die Berichterstattung der Gewerbeinspektionsbeamten über Streiks und Ernährungsverhältnisse durch geheime Erlasse in einer recht auffälligen Weise beschränkt zu haben. Die Berichte der Gewerbeinspektoren unterzog unser Genosse dann einer sehr eingehenden Kritik, und die berühmten „sozialpolitischen Lasten“, über die unsere Industriellen so gerne Klageklieber singen, führte er auf ihr wahres bescheidenes Maß zurück. Ein Seitenhieb, den unser Redner im Laufe seiner Darlegungen gewissen Aeußerungen des Oberhofmarschalls Fehren. v. Würbach und des Oberhofpredigers Ohly zu Teil werden ließ, machte den Vicepräsidenten Grafen Stolberg recht nervös; er ließ sich, das Stenogramm kommen, fand aber nicht, was einen Ordnungsruf gerechtfertigt hätte.

Graf Posadowsky suchte in seiner Erwiderung den Geheimnissen an die Fabrik- und Gewerbeinspektoren eine mildere Deutung zu geben, und wenn man ihm mehr Vertrauen entgegenbringen dürfte, könnte man vielleicht glauben, die Sache liege nicht so schlimm. Auf jeden Fall bleibt die Thatsache bestehen, daß in den Berichten dieser Beamten seit jenen Erlassen die Ernährungsverhältnisse der Arbeiter überhaupt ignoriert worden sind. Im übrigen suchte der Staatssekretär seine sozialpolitischen Leistungen, so auf es ging, zu verteidigen und auch ein paar mißglückte Worte der Entschuldigung für Herrn Möller zu sagen. In der 12 000 Mark-Affaire gehörte er offenbar einem strengen Schweigegebot, und das bleibt, wie die Dinge liegen, schließlich das Klügste für ihn.

Auch der wilddliberale Abg. Koesike-Deffau mußte anerkennen, daß auf sozialem Gebiet in den letzten Jahren höchstens Kleinarbeit geleistet worden sei. Er ist in weniger blasierter Weise als Herr Wasser mann bereit, für ein rascheres Tempo einzutreten. Er verlangte u. a. Maßregeln zur Bekämpfung gewerblicher Krankheiten, Anerkennung der Rechtsfähigkeit der Berufsvereine, Arbeitslosenstatistik und Schaffung paritätischer Arbeitsnachweise.

Mit einigen Bemerkungen des Abg. Beck-Coburg von der freisinnigen Volkspartei, der für den Beitritt des Reiches zu der internationalen Vogelstuh-Konvention eintritt, schloß die Sitzung. Am Freitag wird die Beratung fortgesetzt.

Seuiletton.

Nachdruck verboten.

Die leibhaftige Bosheit.

Roman von Gustav Wied.

Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann.

Wo aber der Weg wieder abfiel, da war das ausgedehnte Terrain der Eisenbahn. Und hier lag die Stadt offen und ohne Schutz. Die alten, schützenden Linden des Spazierweges waren längst umgehauen, und zu den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche strich der Südwestwind ungehindert durch die Straßen und stemmte sich den älteren, gekleckten Bürgern gegen die Brust, wenn sie sich, über den Vandalismus der Jetztzeit murrend, um die Ecken und durch die Thorwege kämpften, den Hut tief in die Stirn gedrückt und die Hand verbittert um die Elfenbeinkrüde des spanischen Rohrs geklallt.

Schwarz und öde lag der Platz hinter dem niedrigen Holzgitter der Eisenbahn. Nur eine vereinzelt Laterne warf hier und da ihr flackerndes Licht über das Wirrwarr von Kurven und Linien der Bahnschienen.

Vor einem niedrigen, schwarz geteerten Holzschuppen an einer Ecke des Platzes hielten zwei Transportwagen. Sie waren halb voll Kohlen, mit deren Abladung man am Nachmittage beschäftigt gewesen war.

Und in demselben Augenblick, als der Oberlehrer an dieser Stelle vorüberkam, wurde eine Thür des Schuppens aufgerissen und ein Mann mit einer Laterne fuhr heraus.

„Ihr verdammtes Teufels-Diebspaß!“

Und im selben Augenblick stürzte ein halbes Duzend zerlumpter Kinder, Knaben und Mädchen durcheinander, stolpernd und strauchelnd über die Schienen, aus der Gitterthür heraus, quer über den Fahrbaum und in die anstoßenden Straßen hinein! Weg waren sie, ehe noch eine Minute verfloßen war! Man hörte die fliehenden Schritte ihrer flachen Holzschuhe und Pantoffeln wie kleine, geschwinde Hammerschläge auf das Steinpflaster schlagen, bis sie sich in weiter Ferne in Hausthüren und Thorwegen verloren.

„Das Diebsgichter!“ murmelte der Mann und leuchtete mit seiner Laterne unter die Wagen, — „laufen sie hier herum und stehlen Kohlen!“

Ein kleines Mädchen von drei bis vier Jahren saß zusammengesunken in einer Ecke hinter einem der Wagenräder. Ihre Augen standen ihr starr vor Schrecken aus dem Kopf heraus, als der Schein der Laterne auf sie fiel; und ihre Hände und ihr Gesicht waren schwarz von der mütterlichen Erde.

Der Mann zog sie hervor. „Du Teufelsbirne!“ sagte er. „Ich will Dich lehren zu stehlen!“

Die Kleine stieß ein gottserbärmliches Geheul aus, und der Boden unter ihr wurde naß.

„Willst Du machen, daß Du nach Hause kommst,“ sagte der Mann mit lauter Stimme und stampfte mit beiden Beinen auf die Erde, als wollte er sie verfolgen.

Und als jage sie der Teufel, tründelte die Kleine wie ein Ball über die Schienen und verschwand auf demselben Wege wie die andern.

„Das ist wohl nicht so ganz leicht, Kristoffer,“ sagte der Oberlehrer, der außerhalb des Gitters stehen geblieben war.

Der Bahnwächter hob die Laterne in die Höhe.

„Ach, Sie sind es, Herr Oberlehrer!“ sagte er. — „Nein, weiß Gott ist es nicht leicht! Und man bringt es ja nicht übers Herz, sie zu prüfeln. Die Eltern stiften sie ja dazu an! Und nun bekommen sie zu Hause Prügel, weil sie keine Kohlen mitbringen!“

„Sie hätten sie ja gern ein paar Stücken auffammeln lassen können, Kristoffer!“

„Wir haben unsere Instruktion, Herr Oberlehrer!“

„Ja, das habt Ihr wohl! — Gute Nacht, Kristoffer!“

„Gute Nacht, Herr Oberlehrer!“

Als der Oberlehrer in der Richtung des Bahnhofgebäudes verschwunden und der Bahnwächter in seinen Schuppen gegangen war, glitt ein kleiner, schiefer Schatten aus einem gegenüberliegenden Thorweg hervor. Er guckte sich vorsichtig nach allen Seiten um, ob irgend eine Menschenseele zu entdecken sei. Aber es herrschte Totenstille auf dem Platz und die Straße lag öde und leer da.

Da schlich der Schatten geräuschlos über den Fahrbaum und auf den Weg, der an dem Bahnterrain entlang führte. Als er die Gitterpforte erreichte, durch die die Kinder entklimpft waren, beugte er sich hinab und nahm mit hastigen, nervös-zitternden Handbewegungen die vier Zipfel eines alten, zerlumpten Schürzenüberrestes zusammen, in dem ein Haufen Kohlen aufgeschüßt lag.

Dann erhob er sich, spähte abermals vorsichtig nach allen Seiten und froch seitwärts wie ein Taschenkress mit seiner Beute von dannen, in die Nachgasse hinein, die an Bäcker Windbergs Hinterhaus und Kaufman